

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

257 (20.9.1891)

Beilage zu Nr. 257 der Karlsruher Zeitung.

Samstag, 20. September 1891.

Wolfeley über Moltke.

Kürzlich wurde von London aus mitgeteilt, daß eine der ersten militärischen Autoritäten Englands, der Generalleutnant und Generaladjutant Viscount Wolfeley, im „United Service Magazine“ einen längeren Aufsatz über den Generalfeldmarschall Grafen Moltke veröffentlichte. Der Essay des Generals Wolfeley ist nun erschienen, und die ganze Darstellungsweise des Generals Wolfeley, sowie die Gesichtspunkte, unter welchen der hervorragende englische Strategie den vereinigten Heerführer betrachtet, dürften, wenn gleich dieselben natürlich hinsichtlich biographischer Thatsachen kaum etwas neues bringen, von so allgemeinem Interesse sein, daß wir einem Auszuge aus der Arbeit hier Raum geben.

Wenn es in heutiger Zeit notwendig wäre, bemerkt General Wolfeley, die Thatsache zu illustrieren, daß einzelne Männer der That die Weltgeschichte machen, die Geschichte der Nationen gestalten und den Anstoß zu den großen Bewegungen geben, welche die Geschichte der Menschheit bilden, so könnte man nichts Besseres thun, wie Kaiser Wilhelm I., den Fürsten Bismarck und den Feldmarschall Moltke zu nennen; denn man könne unmöglich annehmen, daß jemals auf dem Wege des Denkens oder philosophischer Schriften das heutige Deutschland geschaffen worden wäre. Die reale Erscheinung des großen und mächtigen Deutschen Reiches sei zweifellos das Werk dieser drei großen Männer der That, und diese Dreieckigkeit seiner Schöpfer sei charakteristisch für die große nationale Schöpfung. Wenn einer derselben gefehlt hätte, würde, so meint General Wolfeley, das heutige Deutschland nicht existieren. Moltke, als der große Strategie in dieser Trias, habe mehr wie jeder andere Mann seiner Zeit Geschichte gemacht, und die Ereignisse in einer Art und Weise gelenkt, wie es die Aufgabe seines Mannes gewesen sei, seitdem der große Kampf sich auf dem „Vorderboden“ einschiffte. Während das Leben mancher berühmten Soldaten eine helle und eine dunkle Seite habe, liege das Leben Moltke's von Anfang bis zu Ende in klarem, ungetrübtem Lichte vor uns, und nicht die kleinste Wolke werfe einen Schatten auf dasselbe.

General Wolfeley schildert alsdann den bekannten Verlauf der Jugend Moltke's und erinnert daran, daß er wie der tapfere, loyale und streitbare Blücher ein Westfälischer war und seit seiner frühesten Jugend durch die kriegerischen Eindrücke, die er in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts erhielt, auf die Laufbahn des Kriegers sich hingewiesen fühlen konnte. Wenn nun auch die Verheerungen, welche sein Vaterland erlitt, in Moltke den Gedanken einer Vergeltung an Frankreich nahelegten, so war ihm doch das Gefühl der Rache fern, als er 1871 Frankreich die nur aus militärischer Notwendigkeit hervorgehenden Friedensbedingungen vorschrieb. Wolfeley verweist dann auf die freudlosen Jahre, welche Moltke in der Militärakademie von Kopenhagen unter übrigens tüchtigen Lehrern zubrachte, und hebt sein Verdienst hervor, daß er, obgleich er seine Studien in einer ihm fremden Sprache betreiben mußte, beim Schlußexamen dort als Erster auf der Liste stand.

Sein beständiger Wunsch sei von frühester Zeit an Erfüllung von allem Anderen gewesen. Wolfeley erwähnt, indem er den Verlauf der frühesten Offizierslaufbahn Moltke's schildert, daß derselbe erst mit 25 Jahren Hauptmann im Generalstab wurde, eine Ehre, welche heute bekanntlich mit 27 und 28 Jahren erreicht werden kann. Sein Drang, fremde Länder zu sehen und kennen zu lernen, deren Geschichte ihm bekannt war, und dort Erfahrungen zu sammeln und Studien zu machen und seinen Gesichtskreis zu erweitern, führte ihn bald nach dem Orient, mit dessen Geschichte er vertraut war. Bei der Schilderung des Aufenthaltes Moltke's im Orient und seiner dortigen Leistungen weist der Autor auf den hohen Nutzen hin, welchen Moltke aus seiner dortigen exceptionalen Stellung und dem mit derselben verbundenen Einblick in Staatsangelegenheiten zog, und gibt der Ansicht Ausdruck, daß ähnliche selbständige Verhältnisse mit der Lufte seien, die jungen englischen Offiziere zu den besten der Welt zu machen.

Es ist ferner nicht ohne Interesse, daß Wolfeley konstatiert, daß Moltke seit der Schlacht von Nizib im Jahr 1839 erst im 64. Lebensjahr wieder ein Schlachtfeld sah und an einem Krieg theilnahm.

Indem Wolfeley die fernere militärische Laufbahn Moltke's beschreibt, erwähnt er besonders lobend das unter seiner Leitung entstandene Geschichtswerk über den Krieg von 1859, sowie des Umstandes, daß König Wilhelm, als er auf den Thron gelangte, nicht, wie dies in England Mode sei, mit seinen Heeresreformen gewartet habe, bis Frankreich, Oesterreich oder irgend eine andere Macht dieselben eingeführt habe, sondern seine den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprechende Armee rasch völlig umgestaltet habe. England besitze zur Zeit eine große Anzahl höchst intelligenter und sehr gebildeter Offiziere, welche im Stande seien, die britische Armee zu modernisieren, allein sie säßen sich durch veralteten Anschauungen habdigen Generale gefesselt und ihre Initiative werde zu oft durch den unverständigen und unzulässigen britischen Militärkonservatismus lahm gelegt.

Bei der Beurteilung militärisch wichtiger neuer Erfindungen sei Moltke unter den Ersten gewesen, die die Revolution richtig erkannten, welche die Eisenbahnen in der Kriegsführung herbeiführen mußten, und habe dieselbe sofort in den Kreis seiner Berechnungen gezogen.

Von besonderem Interesse erscheint eine bisher in Deutschland unbekannt, allerdings zur Biographie Moltke's nur indirekt in Beziehung stehende Thatsache, von welcher Lord Wolfeley in seiner biographischen Skizze Kunde gibt. Sie besteht in dem angeblichen Mangel eines Feldherrn für die preussische Armee, als Thiers im Jahre 1841 zu einem europäischen Kriege drängte und Friedrich Wilhelm IV. sich auf denselben vorbereitete und sich, ein bisher unbekannter Vorgang, wie General Wolfeley berichtet, da ihm ein großer Heerführer fehlte, nach England wandte und den damals 27jährigen Herzog von Wellington förmlich ersuchte, den Oberbefehl des preussischen Heeres im Fall eines Krieges mit Frankreich zu übernehmen. Diese überraschende Thatsache sei außer allem Zweifel und eine an den britischen Gesandten in Berlin, Lord William Russell, gerichtete Abschrift der Antwort des Herzogs von Wellington liege Lord Wolfeley vor. Bemerkenswert erscheint ferner das, wenn auch

keineswegs zutreffende Urtheil Lord Clyde's über die preussische Armee von 1861, als derselbe, um sie kennen zu lernen, nach Berlin gefandt war. Dagegen die 1860 begonnene Reorganisation des preussischen Heeres, die damals in ihren Hauptmomenten bereits vollzogen hatte, hielt Lord Clyde nach 50jährigem Dienst in der aus lang gedienten Soldaten bestehenden britischen Armee dasselbe für nicht viel mehr wie eine große Milizmacht. Die Leistungen Moltke's, fährt Wolfeley fort, können in Deutschland, dessen staatliche Ereignisse so ausschließlich von der Tüchtigkeit seiner Armee abhängt, nie in Vergessenheit geraten. Allein er wird nicht nur als der große Strategie, sondern auch als der warm empfindende pflichttreue Patriot stets im Gedächtnis Aller bleiben. Die Stellung, welche Moltke in der Welt einnahm, war nicht von so imposanter Höhe, wie diejenige Fürst Bismarck's. Sein Ansehen war ein stiller und nicht hervortretender; er war zugleich ein frommer und gottesfürchtiger Mann, aber er scheute sich nicht, Blut fließen zu sehen, wenn es im Interesse des deutschen Volkes notwendig war. König Wilhelm war die Seele, Moltke der Kopf des deutschen Heeres von 1870. In den Heeren Marlborough's, Friedrich's des Großen, Wellington's und Napoleons lag die Konzeption der Pläne und deren Ausführung in einer Hand. Allein wo, wie in Preußen, der König als Oberbefehlshaber in's Feld ziehen muß, wird auch in Zukunft infolge der heutigen ungleichen Feldarmeen die Trennung von Kopf und Seele selten vermieden werden können.

Lord Wolfeley gedenkt alsdann der eminenten Bedeutung Moltke's für die Ausbildung der Offiziere des Generalstabs, durch welchen derselbe ein mit Sicherheit in seiner Hand funktionierendes Werkzeug schuf; er hebt ferner hervor, daß Moltke dem kriegswissenschaftlichen Studium unendlich viel, fast Alles, verdankte, denn er wurde, bevor er einen Schuß in Europa hatte abfeuern sehen, zum Chef des Generalstabs ernannt, und seine einzige Kriegserfahrung war damals die in der türkischen Armee im Felzuge gegen die Ägypter gemachte. Allein in der den Bedingungen des Tages entsprechenden richtigen Anpassung seiner derart gewonnenen Erfahrungen lag das Geheimnis seiner kriegerischen Erfolge. Der britische General knüpft an den Vorgang, daß Moltke als der am besten geeignete Offizier für seine Stellung ausgesucht wurde, die Ueberzeugung und Versicherung an, daß der Tag nicht fern sei, an welchem jede hohe Stellung in der britischen Armee nach demselben Prinzip besetzt sein werde.

Moltke erwog die Bedingungen künftiger Kriege im Voraus und bereitete, denselben entsprechend, die Organisation und Ausbildung der Armee vor. Derart kam es, daß, als 1870 der Krieg ausbrach, die preussische Armee in vollster Leistungsfähigkeit da stand, die französische Armee dagegen in den wichtigsten Dingen weit hinter der Zeit zurückgelassen war. In Moltke's Strategie, bemerkt der britische Heerführer, lag nichts Neues. Sie war so alt, wie die Tage Marlborough's, Friedrich's und Napoleons. Was neu war, war die Vollständigkeit der Maßnahmen, vermöge deren eine kleine Friedensarmee mit zahlreichen Rekruten blüchlich in ein Kriegsheer von gewaltigen Verhältnissen umgewandelt zu werden vermochte. Moltke besand sich unter den Ersten, welche begriffen, daß künftig die Geschichte Europas nicht mehr von gut gedritten, kleinen und aus sich unter der Fahne befindlichen Heeren zusammengesetzten Armeen abhängen würde. Er sah ebenso klar voraus, daß die Eisenbahnen, der elektrische Telegraph und die Dampfschiffe die große Angriffsstrategie Napoleons beginnigten und künftig ganze Nationen in den Stand setzen würden, in's Feld zu ziehen, um ihre nationalen Ziele und Wünsche zu erreichen.

Es war Moltke klar, daß die Verwendung dieser großen Armeen den Einfluß und die Bedeutung der Festungen sehr verringern würde, sowie daß, je stärker die Streitmacht einer Nation im Felde sei, es um so notwendiger sei, sie in verschiedene Armeen zu theilen und jede unter einem mehr oder weniger selbständigen Befehlshaber zu stellen. Er erkannte bald, daß die Verwendung der Hinterlagewehre die Feuerdisziplin zu einem Gegenstande von hervorragender Wichtigkeit gestaltete, und daß diese Verwendung das Grabgeläute der starren Formen und Taktik Friedrich's und Wellington's bildete. Die Erfahrungen des Krieges von 1864 veranlaßten Moltke zur Einführung mancher wichtiger Reformen in der preussischen Armee, und ebenso waren neue Umänderungen das Resultat der in Böhmen erhaltenen Lehren. Die taktische Verwendung der Artillerie und Kavallerie in diesem Felzuge war eine völlig verfehlte und 1870 wandten die preussischen Batterien ein neues System der Artillerietaktik an, welches dieser Waffen eine nie vorher bestene Unabhängigkeit und Geltung im Felde verlieh.

Am lebhaftesten ist die Moltke'sche Leitung der Campaigne von 1866 kritisiert worden. Gegen Ende des Krieges von 1870/71 stand aber sein Ruf als Führer so fest, daß nur Wenige seine Verwendung der Truppen in diesem Kriege zu kritisieren versuchten. Viele jedoch ergingen sich in einer strengen Kritik des Verfahrens, welches Moltke 1866 befolgte, bevor Europa völlig überzeugt wurde, daß der Erfolg von 1866 etwas Anderem als dem Händnadelgewehr zu verdanken war.

General Wolfeley ist der Ansicht, daß die meisten Fragen der heutigen Kriegsführung im Zeitalter des Telegraphen, des Dampfes und der Hinterlader in Folge der Kritiken von Moltke's Leitung dieses Feldzuges entstanden sind, und beachtlichst daher, im „United Service Magazine“ diese Kritiken sorgfältig zu prüfen und Moltke's Strategie in diesem Felzuge zu beurtheilen. Dieser Beurtheilung dürfte man allerselts mit Interesse entgegensehen.

Die Universitäten und technischen Hochschulen.

Hugo Böller ist der deutschen Leserschaft als ein vorzüglicher Schriftsteller bekannt; seine Schilderungen aus den deutschen Kolonien haben ihn als einen scharfen Beobachter, einen klaren und wohlgeschulten Denker, einen geistvollen Plauderer gekennzeichnet, der, ohne einen Schritt von der Wahrheit abzuweichen, in der feinsten Darstellung seine Reiseindrücke wiedergeben und die Schlussfolgerungen seiner Wahrnehmungen zu ziehen versteht. Dem größeren Publikum ist er aber weniger bekannt, daß auch Böller's Bruder, der Landesbaudirektor Egon Böller, sich schriftstellerische Verdienste erworben hat. Vor Kurzem ist ein Werk Egon Böller's erschienen, das durch den Reichthum des vorzüglich bearbeiteten Materials, durch die

Mannigfaltigkeiten der Ideen, die Klarheit, mit welcher der Verfasser über den Stoff disponirt, die vollste Beachtung verdient. Diese Arbeit Böller's trägt den Titel: „Die Universitäten und technischen Hochschulen“ (Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn in Berlin). Leider ist diese Arbeit die letzte Egon Böller's gewesen; im Dienste ist Egon Böller, der als Landesbaudirektor in Cleve (Rheinprovinz) angestellt war, durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückt und wir haben in seiner Schrift gewissermaßen ein literarisches Vermächtniß dieses, wie sein Buch erkennen läßt, geistvollen und wissenschaftlichen Mannes vor uns. Das Buch Egon Böller's behandelt, wie ein Zusatz auf dem Titel sagt: „Die geschichtliche Entwicklung der Universitäten und technischen Hochschulen, ihre Bedeutung in der Kultur, ihre gegenseitige Stellung und weitere Ausbildung“; daß diese Anknüpfung nicht zu viel sagt, davon überzeugt sich der Leser bald. Es ist kein allzu umfangreiches Werk, durch das der Leser sich mit großem Zeitaufwand hindurcharbeiten müßte; in etwas mehr als 200 Quartseiten erschöpft Böller seinen Gegenstand; aber diese Raumbeschränkung deutet nicht etwa auf eine oberflächliche Behandlung der gestellten Aufgabe hin, sondern sie ist die Folge der großen Prägnanz, der Knappheit und Schärfe im Gedankengange des Verfassers.

Neben den alten ehrwürdigen Gestalten der Universitäten sind in unserer Kultur als jugendfrische Genossen die technischen Hochschulen emporgemacht, welche in gleichem Maße wie die Universitäten sich die strenge Lehre und Pflege der Wissenschaften zur Aufgabe stellen. In aller Eigenart und Selbstständigkeit weisen beide Hochschulen einen so lebendigen Zusammenhang auf, daß beide nur in diesem Zusammenhang, in ihrem gegenseitigen Verhältnis und ihrer gegenseitigen Stellung in unserer Kultur voll verstanden werden können. Ein solches tieferes Verständnis für beide Hochschulen zu gewinnen, stellt sich die Arbeit zur Aufgabe, welche in dieser Hinsicht zur Ausfüllung einer bestehenden Lücke beiträgt. Im ersten Kapitel gibt die Arbeit ein Bild der Entwicklung beider Wissenschaften auf dem großen Boden der Geschichte. Eine Geschichte der technischen Hochschulen ist überhaupt noch nicht geschrieben. Nur bei Gelegenheit von Festen haben einzelne Hochschulen wie Berlin, Hannover, Karlsruhe und Riga in den erschienenen Festschriften auch die Geschichte der betreffenden einzelnen Hochschulen eingehender behandelt. Wohl erstreckt sich die Entwicklung der technischen Hochschulen nur über wenige Jahrzehnte. Aber diese Jahrzehnte bergen eine Fülle thatkräftigen, emporstrebenden Lebens, wie es sich in der Geschichte der Universitäten über Jahrhunderte ausdehnt. Gerade die Geschichte der Entwicklung beider Wissenschaften läßt jede in ihrer vollen Eigenart klar und scharf hervortreten. Aus der Untersuchung der Bedeutung der Wissenschaften wird ein Maßstab für die Bedeutung der Hochschulen gewonnen. Da erst in unserer mit der Renaissance beginnenden Kultur die Wissenschaften sich zu einer großen, Leben gestaltenden Macht entwickelt haben, so wurde, wie die eigenartige Stellung der Wissenschaften hervortreten zu lassen, auf die alte Kultur zurückgegriffen, in der wohl die Wurzeln der Wissenschaft liegen, die aber doch nicht die Wissenschaft zu einer in das Leben tiefer eindringenden und die Schäden der alten Welt, vor Allem das Sklaventhum beiseitigenden Macht, entwickelte. Erst in der neuen Kultur wird das Leben bis in die unteren Schichten von der Wissenschaft, beziehungsweise von der durch dieselbe vermittelten Bildung getragen und gefördert und dadurch das Ziel der Kultur, das Wohl nicht Einzeler wie im Alterthum, sondern das Wohl Aller in höherem Maße seiner Verwirklichung entgegengeführt. Dieser Macht der Wissenschaften entspricht die Bedeutung der Lehr- und Pflegestätten derselben, der Hochschulen, welche Bedeutung in Deutschland um so größer ist, als hier Lehre und Forschung organisch vereinigt oder als hier die größten Gelehrten gleichzeitig auch Lehrer sind.

Nur mit einem großen Lebensgebiet sind die Universitäten in keine Berührung getreten, mit der Technik. Während die Universitäten ihre Thore allem Wissen weit öffneten, haben dieselben den technischen Wissenschaften mit vereinzelten Ausnahmen keinen Eingang gestattet. So sind trotz der gewaltigen Erweiterung des Rahmens der Universitäten im letzten Jahrhundert neben ihnen noch besondere Bildungsstätten für das technische Lebensgebiet emporgewachsen. Während die Universitäten in ihrer inneren Lebensentwicklung bis zu den Klosterschulen des frühesten Mittelalters und weiter bis zu den Bildungsanstalten der alten Welt zurückführen und sie uns in ihrem Werden und Leben ein Bild der ganzen Kultur geben, haben die technischen Bildungsstätten nur eine kurze Geschichte. Sie sind Kinder unserer Zeit. Unabhängig sowohl von den Universitäten wie von den Kunstakademien haben sich die technischen Unterrichtsanstalten in durchaus selbständiger und eigenartiger Weise aus kleinen unansehnlichen Anfängen mit der Ausbildung der technischen Wissenschaften und in ihrem Zusammenhang mit dem sich mächtig erweiternden technischen Lebensgebiet zu ihrer heutigen Höhe entwickelt. Während der Entwicklungsengang der technischen Hochschulen in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit dem der Universitäten aufweist, weicht er insofern von diesem ab, als die deutschen Universitäten nach dem Vorbild der bestehenden ausländischen Hochschulen gegründet wurden, während die deutschen technischen Hochschulen mit Ausnahme von Berlin und Aachen aus niederen technischen Schulen hervorgingen.

Groß und gewaltig sind die Aufgaben, die in der heutigen Kultur der Technik obliegen. Aber in demselben Maße wie der Umfang und die Tragweite der technischen Aufgaben, hat sich auch das Wissen und in gleichem Schritte hiermit das Leistungsvermögen der Techniker vermehrt, so daß hier mit vollem Recht die Dichterworte gelten: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.“ Mit den Zwecken sind auch die technischen Hochschulen emporgewachsen, so daß sie in dem heutigen, das gesammte Leben mit allen Interessen umfassenden Kulturhaute mit den Universitäten die Mittel- und Brennpunkte der höchsten menschlichen Bildung sind. Ebenso wie die Universitäten besitzen die technischen Hochschulen in der Lehr- und Lernfreiheit, in der freien Verfassung, dem freien Dozententum, dem dem Wissen entsprechenden Gliederung in Fachabteilungen, in der Freizügigkeit und der Ertheilung von Diplomen diejenigen wesentlichen Merkmale, welche sie ebenso wie die Universitäten als die höchsten Lehr- und Pflegestätten der Wissenschaft kennzeichnen.

Nur mit einem großen Lebensgebiet sind die Universitäten in keine Berührung getreten, mit der Technik. Während die Universitäten ihre Thore allem Wissen weit öffneten, haben dieselben den technischen Wissenschaften mit vereinzelten Ausnahmen keinen Eingang gestattet. So sind trotz der gewaltigen Erweiterung des Rahmens der Universitäten im letzten Jahrhundert neben ihnen noch besondere Bildungsstätten für das technische Lebensgebiet emporgewachsen. Während die Universitäten in ihrer inneren Lebensentwicklung bis zu den Klosterschulen des frühesten Mittelalters und weiter bis zu den Bildungsanstalten der alten Welt zurückführen und sie uns in ihrem Werden und Leben ein Bild der ganzen Kultur geben, haben die technischen Bildungsstätten nur eine kurze Geschichte. Sie sind Kinder unserer Zeit. Unabhängig sowohl von den Universitäten wie von den Kunstakademien haben sich die technischen Unterrichtsanstalten in durchaus selbständiger und eigenartiger Weise aus kleinen unansehnlichen Anfängen mit der Ausbildung der technischen Wissenschaften und in ihrem Zusammenhang mit dem sich mächtig erweiternden technischen Lebensgebiet zu ihrer heutigen Höhe entwickelt. Während der Entwicklungsengang der technischen Hochschulen in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit dem der Universitäten aufweist, weicht er insofern von diesem ab, als die deutschen Universitäten nach dem Vorbild der bestehenden ausländischen Hochschulen gegründet wurden, während die deutschen technischen Hochschulen mit Ausnahme von Berlin und Aachen aus niederen technischen Schulen hervorgingen.

Groß und gewaltig sind die Aufgaben, die in der heutigen Kultur der Technik obliegen. Aber in demselben Maße wie der Umfang und die Tragweite der technischen Aufgaben, hat sich auch das Wissen und in gleichem Schritte hiermit das Leistungsvermögen der Techniker vermehrt, so daß hier mit vollem Recht die Dichterworte gelten: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.“ Mit den Zwecken sind auch die technischen Hochschulen emporgewachsen, so daß sie in dem heutigen, das gesammte Leben mit allen Interessen umfassenden Kulturhaute mit den Universitäten die Mittel- und Brennpunkte der höchsten menschlichen Bildung sind. Ebenso wie die Universitäten besitzen die technischen Hochschulen in der Lehr- und Lernfreiheit, in der freien Verfassung, dem freien Dozententum, dem dem Wissen entsprechenden Gliederung in Fachabteilungen, in der Freizügigkeit und der Ertheilung von Diplomen diejenigen wesentlichen Merkmale, welche sie ebenso wie die Universitäten als die höchsten Lehr- und Pflegestätten der Wissenschaft kennzeichnen.

